**Zeitschrift:** Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins

**Herausgeber:** Deutschschweizerischer Sprachverein

**Band:** 28 (1944)

Heft: 1

**Artikel:** Nein, nicht "merci", sondern "danke"!

Autor: [s.n.]

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-419918

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 14.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Offenbar das Gegenteil dessen, was sie sagte, wollte die Meldung sagen, der Sieg General Soundsos sei "von kaum zu unterschätzender Bedeutung". Die Meinung kann nur gewesen sein, die Bedeutung des Sieges könne nicht über-

schätzt werden. Unklare Röpfe!

Eine unerschöpfliche Quelle von Sprachdummheiten bilden immer noch die Fremdwörter. Der Rirchenchor Hom= brechtikon hat mit Hilfe eines "ad. hoc. gebildeten Orche= sters" Schuberts "Deutsche Messe" aufgeführt. Wäre das Orchester "hiefür gebildet" worden, so wäre das richtiges und allgemein verständliches Deutsch gewesen, so aber ist es nur falsches und lächerliches Latein. Die beiden Bunkte haben gar keinen Sinn; denn es ist ja gar nichts weggefallen wie etwa in "a. c." für "anni currentis", d. h. laufenden Jah= res. "Ad" heißt "zu" und "hoc" heißt "dieses", "ad hoc" also "zu diesem" (erganze etwa: 3weck) ober "hiefür". Das braucht man im Kirchenchor Hombrechtikon nicht zu wissen, aber man braucht auch nicht dergleichen zu tun, als wisse man etwas davon. Freilich, wenn nicht die "Gstudierten" folche Uberflüffigkeiten immer wieder vormachten, kämen die andern auch nicht in Bersuchung, es nachzumachen.

Den Vogel abgeschossen hat aber ein städtisches Mitglied des Zürcher Kantonsrats. Laut Zeitungsbericht erklärte der Mann am 8. November: "Die Behörden haben sich um Wichtigeres als um Lapidarien zu sorgen." Ganz gewiß! Lapis heißt im Lateinischen der Stein; lapidarius: in Stein gehauen, steinschriftlich. Lapidarschrift ift die in Stein aehauene Schrift und Lapidarstil die Schreibart, die auf steiner= nen Grabmälern und andern Denksteinen angebracht wird, wo sie wegen der Knappheit des Raums und der Härte des Steins natürlich möglichst kurz und bündig, aber doch aus= oder eindrucksvoll sein muß. "Lapidare Worte" sind also gewichtige oder wuchtige Worte. Unter "Lapidarien" könnte man höchstens wichtige Dinge verstehen, und gerade um solche soll sich eine Behörde kümmern. Wahrscheinlich hat aber der gute Mann an Lappalien gedacht. In diesem Wort ist der deutsche Stamm "Lappen" in der Studenten= sprache des 17. Ih. in spöttischer Nachbildung von Rangleiwörtern wie "Bersonalien", "Regalien" u. a. mit einer lateinischen Endung versehen worden (wie in "Schwulität", "Sammelfurium" u. a.); es soll unbedeutende Sachen bezeichnen, um die fich die Behörden wirklich nicht zu küm= mern haben. Das alles braucht ein Zürcher Rantonsrat auch nicht zu wissen; aber warum hat er nicht einfach gesagt: Rleinigkeiten, Rleinkram, Nebensachen, Nichtigkeiten oder (allenfalls) Bagatellen? Warum brachte er ein Fremdwort, das er nicht verstand, von dem er nur wußte, daß er es nicht verstand? Wenn wir die Antwort im "Lapidarstil" geben dürften, murden wir fie in ein Wort gufammenfaffen, das mit "Lappen" und "läppisch" wahrscheinlich zusammen= fällt — aber nein, wir werden doch einen Zürcher Rantons= rat nicht "Lappi" nennen!

## Nein, nicht "merci", sondern "danke"!

An unsern Anschlagsäulen und -wänden hing im Spätsherbst ein Bild, das für die "Schweizerische Winterhilse 1943" werben sollte. Es stellte ein etwa siebenjähriges, ärmslich gekleidetes Mädchen dar, das einen mit Brot gefüllten Korb am Arm trägt und an die Wand schreibt: "Werci". So hieß es auch in der deutschen Schweiz, also nicht nur in der französischen Ausgabe, die für den "Secours suisse d'hiver 1943" werben sollte; im Tessin aber schrieb das Kind: "Grazie!". Wie viele Deutschschweizer dieses "Werci" als ungehörig empfunden oder nicht empfunden haben mögen,

eine Ungehörigkeit bleibt es. Soviel wir feben, haben sich nur in zwei Zeitungen dagegen Stimmen erhoben: im "Baterland" und in der "Oftschweiz". Das beweist allerdings noch nicht, daß sich sonst niemand darüber geärgert hätte; nur mochte man darüber nicht in die Zeitung schreiben, weil man der Sache selbst nicht schaden wollte, und die Sache war natürlich wichtiger als die Sprache. Und dann konnte man auch zweifeln, ob die Zeitung es aufnähme. Aber eine Ungehörigkeit bleibt es. Denn in der deutschen Schweiz sagt kein Kind dieses Alters, wenn es nach bodenständigen Grund= fäten erzogen worden ist, "Merci", sondern "Danke". In Bern und Bafel merden die Rinder früher zum "Merci" übergehen als in Zürich und St. Gallen und wohl überall auf dem Lande — Gotthelf spottet auch über die Erwach= fenen, die so sagen! Die bodenständige Form enthält immer in irgend einer Form das Wort "Dank" und nie "merci". Bei Gotthelf sagen sie noch "Dank heigisch!". In der öftlichen Schweiz besteht ein deutlicher Bedeutungsunterschied zwischen "Danke" und "Merci". "Merci" sagt die Serviertochter, wenn wir für einen Becher Helles die üblichen 5 ober 10 Rp. Trinkgeld geben; wenn wir aber aus guter Laune 50 Rp. geben und andeuten, fie könne den Reft behalten, dann erwacht ihre alemannische Bolksseele und sie sagt aus dem Grunde ihres deutschschweizerischen Berzens: "Danke vilmal!". "Merci" sagt das Ladenfräulein, wenn man zahlt, was man schuldig ist, und "merci" der Kunde, wenn man ihm herausgibt, was man ihm schuldig ist. "Merci" sagt auch der Gisenbahnschaffner, wenn man ihm, wie es Vflicht ist, die Fahrkarte zeigt usw. "Merci" ist die Formel der Höflichkeit für Gelbstverftandlichkeiten oder gang unbedeutende Dienstleiftungen, aber auch in den Städten Bern und Basel wird niemand seinen Lebensretter oder wer ihm aus einer Not geholfen oder ihm sonst einen wirklichen Dienst geleistet hat, mit "merci" abspeisen, sondern in irgend einer Form das deutsche Wort "Dank" verwenden. Daß wir für die bloke Höflichkeit ein besonderes Wort haben, mag man als eine Bereicherung unseres Ausdrucksvermögens auffassen — nur ist es nicht gerade höflich, die Leute so deutlich merken zu laffen, daß man sich eigentlich zum Dank gar nicht verpflichtet fühlt, sondern nur aus gewohnter Söflich= keit oder höflicher Gewohnheit so sagt. Jedenfalls spricht ein Rind dieses Alters, dem man mit einem Rorb voll Brot in Wintersnot geholfen hat ("Winterhilfe" heißt es ja) nicht "merci", sondern "danke".

Wie konnte es zu dieser Ungehörigkeit kommen? Es hängt damit zusammen, daß der Rünstler ein Welscher ist. Natürlich hatte er recht, wenn er zunächst an die welsche Ausgabe dachte und frangösisch schrieb; aber da wegen der Zweckbestimmung doch drei verschiedensprachige Ausgaben nötig waren, hätte er sicher nichts dagegen gehabt, wenn auch die Dankformel der Sprache jedes Landesteils angepaßt worden wäre, wie das ja im Teffin auch geschehen ift. Aber war denn niemand da, der zum Rechten fah? Das wäre natürlich Sache der "Zentrale" gewesen. Diese scheint auch sprachliche Gewiffensregungen gefühlt zu haben; denn auf die Beanstandung einer kantonalen Stelle gestand fie, fie habe "eine ganze Reihe von Mitarbeitern aus den verschiedenen deutschschweizerischen Kantonen gefragt, was sie das kleine Mädchen schreiben lassen würden. Die Untworten hätten gelautet: "Ich danke", "Vergelt's Gott", "Bielen Dank", "Danke vielmals" — alles Antworten, die für das Bild zu lang gewesen wären, worauf man natürlich Rücksicht nehmen mußte. Die übrigen Antworten seien mehrheit= lich für "merci" gewesen; das bloße "danke" sei überwiegend als "preußisch" empfunden worden. — Dag das landes=

übliche "banke" als preußisch empfunden werden könnte, ist etwas so ungeheuer Dummes, daß die Zentralstelle darüber ohne weiteres hätte hinweggehen sollen, und wenn es an verantwortlichen Stellen wirklich so beschränkte Köpfe gibt, so ist das sehr bedenklich. Die ganze Geschichte dieses Vorspiels ist etwas verdächtig. Es kommt dabei sehr auf die Fragestellung an. Was für einen Anlaß hat man den Gesragten gegeben, "danke" als "preußisch" zu erklären? Und wie groß war die "Mehrheit", die so empfand?

Außer dieser Abstimmung habe, schreibt das Zentralssekretariat, die Erwägung mitgewirkt, daß der Urheber des Bildes ein Welscher gewesen sei. Wenn er ein Deutschschweizer gewesen wäre, hätte es dann in Genf "Danke" geheißen? Und warum hat man das im Tessin nicht mitwirken lassen? Ferner sei das Mädchen "ein typisch welsches Mädchen mit welschen Brotsormen". Was ist denn so typisch welsch an diesem Mädchen? Bom Gesicht sieht man ja gar nichts, vom Ropf nur den Haarschopf, und der ist ausgesprochen blond — seit wann ist Blond die "typisch welsche Haarschopf welsche Kappisch welsch ist an dem Kind nur — die Brotsorm!

Das Zentralsekretariat schreibt auch, man habe Beansstandungen aus den Kantonen Schaffhausen, Luzern, St. Galsen und aus einem Teil der übrigen Ostschweiz von vornsherein erwartet. Es mag in der Tat nicht überall gleich unangenehm aufgefallen sein, aber die Form "danke" wäre gar niemand aufgefallen; es hätte sogar den Vorteil gehabt, daß man es als schweizerdeutsch hätte auffassen könsnen, und das wäre das Beste gewesen.

Die Hauptsache ist natürlich, daß das Bild gewirkt hat, und auch wer an der sprachlichen Gestaltung Anstoß genommen, hat deshalb hoffentlich keinen Rappen weniger gegeben; aber daß das Zentrassekretariat zuerst eine Umfrage veranstaltete, beweist doch, daß es keine Gedankensosigkeit war, sondern eine Rücksichtslosigkeit, zum mindesten eine Geschmacklosigkeit. Denn wenn auch unser Bolk in seinem sprachlichen Empfinden troß dem vielen Gerede von Bodenständigkeit und Heimatschutz und Urchigkeit usw. so abgestumpst sein sollte, daß es das Ungehörige in diesem Falle nicht mehr empfunden hätte, so hätte eine Behörde, die doch gewiß aus Leuten überlegener Bildung bestand, das empfinzben sollen.

### Brieffasten

m. T., 3. Es hätte also nahe gelegen, zu schreiben : "Diese Abrech= nungen find uns fehr willkommen, weil wir anhand berfelben nachprüfen können, ob . . . " Run wollten Sie aber das schleppende "derfelben" vermeiden. Das war löblich, Und Sie fchrieben gunachft: "... weil wir an ihrer Hand nachprüfen können". Das wurde beanftandet, weil "Abrechnungen ja keine Hand hätten". Aber was hätte der Wesfall "derselben", den Ihnen wahrscheinlich niemand beanstandet hätte, denn ausgedrückt? Doch nichts anderes als das Berhält= nis des Besiges. Und wenn sich auf Abrechnungen ein Wesfall des Befiges beziehen läßt, warum nicht auch ein besiganzeigendes Fürwort ("ihrer")? Geradezu falsch und unlogisch wird man das also kaum nennen können. Und doch stört uns da etwas. Was ift Wenn wir sagen: "... anhand berselben", so kommt uns schon der Gewohnheit wegen weniger deutlich jum Bewußtsein, daß wir da den Abrechnungen eine Hand andichten, als wenn wir das Besitzverhältnis ungewohnterweise schon zum voraus durch das besitzanzeigende Fürwort ausdrücken. Es liegt auch noch daran, daß die fcon beinahe zum Vorwort erftarrte und beshalb, wie Duden bemerkt, auch schon häufig in ein Wort zusammengeschriebene Formel "anhand" burch das zwischen hinein geschobene "ihrer" zerriffen wird. Die Bedenken waren also berechtigt. Aber Sie haben sich bann ja gut zu helfen gewußt, indem Sie schrieben: "mit ihrer Hilfe"; denn helfen können einem Abrechnungen ficher.

H. R., St. G. Ob in einem abgebrochenen Romansage, dessen Fortsetzung durch Gedankenstriche angedeutet wird ("O wenn du doch nur —") zuletzt auch noch ein Punkt stehen müsse oder nicht? Da ein Punkt gewöhnlich andeutet, daß ein Satzu Ende fei, scheint es gegeben, ihn auch in diesem Fall zu segen, damit die Leserin sich nicht gar zuviel hinzubenkt. Wenn Sie den Punkt aber weglassen, wird das außer einem andern Setzer oder Korrektor kein Mensch merken, die Romanleserin einmal sicher nicht. Daß der Punkt aber richtig ist, ergibt sich soson, wenn man annimmt, auf den abgebrochenen Satz sei ein anderer gefolgt, es habe also etwa geheißen: "O wenn du doch nur —. Wie ost habe ich dir doch gesagt, du sollest vorsichtiger sein!" Sier käme man ohne den Punkt zwischen den beiden Sätzen nicht aus.

Wichtiger ist die Frage, ob Tierfelle vor dem "Wiegen" oder dem "Wägen" an die Sonne gelegt werden sollen. Sie haben recht: vor dem Wägen. Zwar werden die beiden Formen oft verwechselt, und das kommt daher, daß sie vom selben mittelhochdeutschen Beitwort abstam= men, das fich erft in späterer Beit nach der Bedeutung gespalten hat in: wiegen = Gewicht haben und magen = das Gewicht bestimmen. Wenn ich mich auf der Dezimalwaage wäge, stelle ich fest, daß ich 70 Rilogramm wiege. Aber noch bei Luther heißt es: "Sie wägen (= wiegen) weniger benn nichts" und anderseits: "Wer wiegt die Berge mit einem Gewicht?" Schiller sprach von der "Liebe, die alles über» mägen muß", und noch häufiger ift das Umgekehrte: "Man muß die Menschen mit dem Rrämergewicht wiegen" (Goethe!). Den gemein= samen Urfprung erkennt man noch aus der Bergangenheitsform: "Als ich die Erdäpfel mog, stellte ich bei der Gelegenheit fest, daß ich 70 kg mog", und das Mittelwort der Bergangenheit heißt von beiden Bortern "gewogen": "Ich habe die Apfel gewogen; fie haben 30 kg gewogen." Es ist aber gut, wenn man unterscheidet, wo man unterscheiden kann, und das kann man bei der Grundform und in allen Formen ber Gegenwart, alfo: ich mäge, ich wiege usw. Also die Felle an Die Sonne legen vor dem Wägen; vor dem Wiegen kann man bas gar nicht; benn Gewicht haben fie von Unfang an. Gang unmöglich klänge uns die andere Form ftatt: "Erft mägen, dann magen!" oder "Man muß die Stimmen wägen und nicht gahlen" und anderseits "Wieviel wiegst du?" oder "das Brot wiegt 3 kg". Aber der Stils Duden sagt: "Die Fleischersfrau wiegt zu knapp", wo "wägt" richstiger wäre, denn es soll damit doch nicht gesagt werden, sie habe für eine Fleischersfrau zu wenig Gewicht, sondern sie gebe zu wenig.

"Mit Ausnahme einiger Kandländer wie Rußland ober die Türkei", oder muß es heißen: "wie Rußlands und der Türkei"? Das erste ist gut, das zweite besser, ganz streng genommen eigentlich allein richtig. Die beiden Ländernamen gehören ja zu "Randländer" und sind damit durch "wie" verbunden, sollten also im selben Fall stehen, also im Wessall. Aber in solchen Fällen nimmt man es häusig nicht so genau; man faßt die Sache so auf: "wie Rußland und die Türkei sind", und dann ist der Wersall richtig. Den Eindruck größerer Sorgsalt und gepslegteren Sprachgefühls macht aber der Wessall.

# Zürcher Sprachverein (Ortsgruppe des Deutschschweizerischen Sprachvereins)

Einladung zur ersten ordentlichen Hauptversammlung

Mittwoch, den 26. Januar 1944, abends 8 Uhr im Zunfthaus "Zimmerleuten", 2. Stock.

Geschäfte:

Genehmigung der Satungen Wahl des Obmanns, der weiteren Vorstandsmitglieder und zweier Rechnungsprüfer

Bericht über die Rechnung und Tätigkeitsplan.

Liebe Mitglieder, die Geschäfte sollen uns bei unserer ersten Sauptsversammlung nicht länger als unbedingt nötig in Unspruch nehmen, damit wir den zweiten Teil des Abends einer zwanglosen Aussprache widmen und uns auch persönlich näher treten können. Es wird kein Bortrag geboten, vielmehr eine Frage ausgeworsen werden, nämlich die des Fremdworts in unserer Umgangssprache. Herr H. Behrmann, Reklameberater, wird dazu einige Bemerkungen bringen, die zweisellos eine rege Aussprache einleiten werden; denn zu dieser Frage hat jeder von uns etwas zu sagen.

Die Mitglieder des Gesamtvereins, die sich dis jest nicht der Ortsgruppe angeschlossen haben, sind selbstwerständlich ebenfalls willskommen; nur haben sie in den Vereinsgeschäften kein Stimmrecht.

Ich freue mich, am 26. Sanuar recht viele Mitglieder begrüßen zu können. Der Obmann: Dr. H. Wanner.